

Der Naturraum Burgwald



Der Burgwald ist eine Sache für sich. Er ist das größte noch unzerteilte Waldgebiet Hessens und wohl auch das bunteste. Er ist nicht von irgendeiner größeren Waldlandschaft übriggeblieben, er steht auf eigenen 480 km² Buntsandstein. Der füllt die Bucht des Rheinischen Schiefergebirges zwischen Marburg und Frankenberg mit einer zerbrochenen, vielfach unterteilten Oberfläche.

So entstand zwischen Wetschaft und Wohra, Ohm und Eder eine einheitliche, aber reich gegliederte Landschaft, die im Laufe der Jahrhunderte immer bunter wurde. Sie bietet außer ihren Menschen einer noch gar nicht ganz erfaßten Anzahl von Pflanzen und Tieren Lebensraum.

Sein eigenes, kühles Klima hat der Burgwald auch. Die meisten seiner Flächen liegen zwischen 300 und 400 m, und der ausgleichende milde Westwind vom Atlantik wird vom Schiefergebirge abgefangen. So sind Frost- und Eistage häufiger als in den tiefer gelegenen Auen von Wetschaft und Wohra und auf der zentralen Ebene gibt es nicht einen Monat verlässlich ohne Nachtfrost.

Über Sandstein entstehen karge, für die Landwirtschaft kaum lohnende Böden, auf denen Kulturpflanzen nur mit massiver (und teurer) Hilfe gedeihen. So ist das Burgwaldgebiet von jeher dem Wald überlassen geblieben und zahllosen Wildpflanzen, von denen die meisten ja mit fetten Böden und der menschlichen Erfindung des Düngens gar nichts anfangen können.

Zwischen Hügeln und Tälchen, Hochflächen und Mulden, mit Wasser, Licht und Luft in jeder erdenklichen Zusammenstellung gibt es Möglichkeiten für Tiere und Pflanzen, sich anzusiedeln und auszubreiten. Und das auf Dauer, dafür steht die ganz ungewöhnliche Größe des Gebietes.



Mag Dürre einen Teich austrocknen, Sturm einen ganzen Berghang voll Nistbäume umwerfen, eine Krankheit ausbrechen oder das Frühlingswasser einen Teich leerfegen - nicht einmal wenn der alte Badenstein sich seiner vulkanischen Vergangenheit erinnern würde, bliebe nicht anderswo im

Burgwald irgendwer übrig, der mit seinen Nachkommen die verschwundene Verwandtschaft ersetzen könnte.

Eine andere Gefahr, weniger auffällig, aber in der Natur lebensbedrohend, hält der Burgwald seinen Bewohnern durch seine Kargheit und Kühle vom Leib: Die Überwucherer und Allesbesiedler, die zu ihrem schnellen Wachstum und ihrer gewaltigen Vermehrung gut genährt sein müssen. Der Burgwald läßt sie hungern und frieren.



Ein menschenferner Urwald war er nie. Menschen haben ihn geformt, Waldnutzung vermehrte die Zahl von Standorten und Lebensmöglichkeiten. Auch wenn sie nicht immer mit großer Weisheit ausgeführt wurden, die Schäden blieben überwachsbar.

Holzeinschlag, Waldweide und das Sammeln von Waldstreu brachen Lücken in die damals noch reinen Laubwaldbestände. Im Burgwaldbereich wurden die Hochmoorflächen, Trockenrasen und Heiden, nicht sichtbar geschädigt. Orchideenwiesen im Hinterland dagegen verarmen in wenigen Jahren, ohne eine andere Erklärung als den Stickstoffeintrag aus der Luft. Weil auch der Waldschaden im Burgwald deutlich geringer ist, scheint es, als ob das hausgemachte Klima ihn derzeit noch schützen könnte. Unempfindlich, das beweist sich im kleinen, ist er nicht. An den Waldwegen wächst schon vieles, das sich von der nahrhaften Umgebung einer Waldrandbank von einer Stickstoffquelle zur anderen ausgesamt hat, von den Resten eines Lunchpaketes, über einen Hasenwechsel und eine schon sehr tote Maus bis ans schwemmstoffreiche Bachufer. Nun fließt das Rote Wasser meterweit durch Brennesseln.

Das sind Kleinigkeiten. Aber erwartet jemand von einem seit Jahrtausenden eingespielten Gleichgewicht, daß es im Größeren weniger empfindlich reagiert? Wir können nicht hoffen, daß der Burgwald alles, was heute um ihn und an ihm geschehen könnte, ausgleicht und verwächst wie einst den Holzeinschlag.

Laichgewässer gibt es nach Maß, für zehn Arten Frösche, Kröten und Molche und für den Feuersalamander, fließend und stehend, kühl und durchsonnt, pflanzenreich und wasserflohdurchwimmelt.



Dazu für jede Art ein Unterkommen für den Landaufenthalt im Sommer und für das Winterquartier, unterschiedlich nach Himmelsrichtung, Bewuchs und Beuteangebot. Hohe Eichen, möglichst auf einem Hügel, sind für den schönen Schillerfalter Einladung zur Wipfelbalz. Seine Raupen werden später drunten im Tal an den Salweiden fressen. Greifvögel haben Platz für weitere Reviere, die ein gelassenes Verhältnis zum Nachbarn möglich macht. Und für alle Beutetiere gibt es reichlich Platz zu Flucht und Versteck.



Die Trennung von Wald und Feldmark ist mehr eine menschliche Einrichtung. Der Burgwald umfaßt auch die Gemarkungen seiner Dörfer, mit Hecken und Wiesen, Obstbaumreihen, den Rebhühnern zwischen den Kartoffelstauden und der Schleiereule unter dem Scheunendach.

Weder der Baumfalke noch der Rotrückenvürger möchten auf das Revier zwischen Wald und Feld verzichten, Zwergfledermaus und Abendsegler sind an der nachtfalterumbrummten Straßenbeleuchtung, den stalleigenen Fliegen und den Wochenstubenplätzen im Fachwerk interessiert, und die Waldhasen laufen sich morgens auf den Feldwegen trocken.

Es ist ein ausgewogenes Miteinander, das Störungen und Unregelmäßigkeiten bisher hat auffangen können.

Längst treibt niemand mehr Schweineherden von Gießen her zur streng reglementierten, aber auch rücksichtslos betriebenen Eichelmast. Die Eichenbestände aber gibt es heute noch.

Von den Wollgraswiesen und Simsensümpfen, Waldteichen, Mooren und Quellhorizonten, für die der Burgwald berühmt ist, liegen manche über Tonschichten. Andere entstanden auf Sandstein, der seine völlige Freilegung beim Abholzen übel nahm, verschlammte, verkrustete und wasserundurchlässig wurde.



Notzeit im Land und höchst eigenwillige Obrigkeiten haben dem Burgwald zeitweise schlimm zugesetzt, aber nicht alles ist auch schlimm ausgegangen. Er war zu groß und mit seiner vieltausendjährigen Entwicklung auch zu ausgewogen, um mit den Mitteln älterer Zeiten ernsthaft aus dem Gleichgewicht gebracht zu werden.

Das Urwaldähnlichste, das er je hervorbrachte, ist ihm vor nicht langer Zeit von Menschenhand zurückgegeben worden. Er hat einmal als Buchenwald begonnen, und Parzellen aus seinen heutigen Buchenbeständen sind jetzt als 'Altholzinseln' und 'Naturwaldzellen' ausgewiesen. Dort kön-

nen die mächtigen alten Bäume ohne forstliche Nutzung weiterwachsen, Höhlenbrüter beherbergen, die Stämme solchen Kalibers brauchen. Nach ihrem natürlichen Baumtod werden sie von Algen und Pilzen, Ameisen, Käfern und einer Unzahl von Insektenlarven und schließlich von zielstrebigen Regenwürmern bis zur letzten Faser aufgearbeitet, Dünger für einen neuen, jungen Wald.

Solche behutsamen Methoden bringen zunächst nur dem Wald selbst etwas ein. Die Regel, daß der Landwirt in Jahrzehnten, der Forstmann aber in Jahrhunderten zu denken habe, ist leicht einzusehen, aber schwer anzuwenden. Zumal Bürger und Verwaltungen die Erträge gerne in Wochenfristen ausgeben wollen.

Zweihundert Jahre Nadelholzanbau dagegen haben handfest etwas eingebracht, auch wenn die ortsfremden Bäume zunächst einmal allesamt als 'Dannen' geführt und ziemlich schlecht behandelt wurden. Inzwischen haben sie, in Quadratmetern Anpflanzung und Festmetern gemessen, gewaltig aufgeholt. Aber so robust und gesund wie in ihrer winterkalten Bergheimat sind sie selten. Erst wo man sie mit Einzelstellung verwöhnt, zeigen sie, was sie sein könnten. Zwischen Laubhölzern verschaffen sie sich den nötigen Platz selber, denn ihre saure Nadelstreu verdirbt den Laubwaldboden. Das und die Anfälligkeit besonders der Fichten für Feuer und Windbruch, Insekten- und Pilzbefall hat die Freude an der 'geregelten modernen Forstkultur', die man dem Burgwald einmal angedroht hat, erheblich gemindert.

Heute pflanzt niemand mehr reihenweise junge Fichten in Burgwaldtälchen, die voll von eigenem Leben sind. Aber als Mischwaldbäume hat der Burgwald die Nadelbäume aufgenommen. Die Bestätigung kam, an der Länge eines Baumlebens gemessen, sofort. Im Schutze der immergrünen Kronen wächst spannenhoch, mit rundlichen Blättern und einer Zeile weißer Blüten, das Wintergün. Das aber gedeiht nur, wo es einen bestimmten Wurzelpilz haben kann, der wiederum Nadelwaldboden mag. In der Nadelstreu der Fichtenpflanzungen steht das Wintergün nie.

Wohl aber auf der Roten Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen. Und die ist lang. Im Burgwald haben 139 Arten von Blütenpflanzen, Farnen und Moosen, 17 Libellen, 26 Schmetterlinge und 44 Brutvogelarten, die andernorts gefährdet, selten oder schon verschwunden sind, ihre Lebensbedingungen gefunden. Sie sind ganz gewöhnliche Bewohner von ehemals gewöhnlichen Landschaften, die heute selten geworden sind. Nur kann man Landschaften nicht auf die Rote Liste setzen. Der Burgwald bietet jedem von ihnen, was ganz genau für ihn 'Lebensraum Wald' bedeutet, obwohl das für einen Schillerfalter und für einen Schwarzspecht ja nun wirklich sehr verschieden ist.



Dass das Burgwaldangebot so vielfältig geriet, ist für Tiere und Pflanzen ein Glücksfall und für den Burgwaldwanderer auch. Vom Seidelbast im Vorfrühlingswald bis zu den gelbleuchtenden Wasserschlauchblüten über dem dunklen Teich im September blüht immer etwas. Zwischen schon kahlen Heidelbeeren wächst grüner Bärlapp.